

„Und deshalb heißt Faschismus bekämpfen Männlichkeit bekämpfen“¹

Die Verhandlung von Neonazismus in der autonomen Männergruppenszene der 1990er-Jahre am Beispiel der Zeitschrift „Männerrundbrief“

Yves Müller

Die Erkenntnis, dass der Neonazismus ein männliches Phänomen ist, überrascht heute niemanden.² Männer waren und sind in aktionsorientierten Gruppierungen, bei der NPD, auf Aufmärschen und Konzerten sowie im Rahmen von Gewalttaten überproportional vertreten, während der Frauenanteil entsprechend gering(er) ausfällt.³ Schon Anfang der 1990er-Jahre stellten Beobachter:innen des Zeitgeschehens fest, dass Skinheadgruppen und rechtsorientierte Jugendcliquen, neonazistische „Kameradschaften“ und rechte Hooliganzusammenhänge männlich dominiert, ja „männerbündisch“ strukturiert seien. Eine geschlechterreflektierende und männlichkeitskritische Analyse folgte

- 1 Neofaschismus und Männlichkeit, in: Männerrundbrief (1993) 2, S. 31–33, hier S. 31.
- 2 Der Text basiert auf einem auf dem Nachwuchsworkshop „Update Frauen- und Geschlechtergeschichte“ des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung (AKHFG) am 18. Januar 2019 gehaltenen Vortrag. Ich danke Sebastian Merkel für die Ermutigung, mich des Themas anzunehmen, sowie Sebastian Bischoff und Frank Omland für ihre Anregungen.
- 3 Für den organisierten Neonazismus seit den 1990er-Jahren wird meist von 10 % bis einem Drittel Frauen ausgegangen. Die NPD gab den Anteil ihrer weiblichen Mitglieder im Jahr 2001 mit 18 % an. Zahlen nach Regina Weber: Rechtsextremistinnen. Zwischen Kindererziehung und nationalem Kampfauftrag, Berlin 2012, S. 54–57. Siehe außerdem Ursula Birsl (Hrsg.): Rechtsextremismus und Gender, Opladen 2011; Renate Bitzan (Hrsg.): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen, Berlin 1997; Robert Claus/Yves Müller/Esther Lehnert (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin 2010; Valérie Dubslaff: „Deutschland ist auch Frauensache“. NPD-Frauen im Kampf für Volk und Familie 1964–2020, Berlin/Boston 2022; Petra Wlecklik (Hrsg.): Frauen und Rechtsextremismus, Göttingen 1995.

daraus in der Regel nicht. Dazu fehlten Perspektive und theoretisches Rüstzeug, was Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Diskurs um Neonazis und rechte Gewalt zeitigte, der auf „die Glatzen“ reduziert werden konnte. Dabei riefen rassistische Pogrome vereinzelt Experten auf den Plan, die sich mit Männern und Männlichkeit in der Neonaziszene beschäftigten: Peter Orgzall in einem Artikel⁴ und Burkhard Schröder in seinem Buch über „Rechte Kerle“⁵ befassten sich mit Fragen der Sozialisation und Gewaltaffinität extrem rechter Jugendlicher. Die wenigen journalistischen und wissenschaftlich inspirierten Impulse wurden von Teilen der radikalen Linken aufgegriffen, blieben aber marginalisiert. Hier hatte sich spätestens seit Ende der 1980er-Jahre in Westdeutschland mit der autonomen Antifabewegung eine Akteurin herausgebildet, die nach der „Wende“ zur entschlossensten und effektivsten Gegnerin der Neonaziszene und zu einer der bedeutendsten Teilbewegungen der Autonomen in der Bundesrepublik avancieren sollte. Als nach 1989/90 die westdeutsche radikale Linke im Niedergang begriffen war, wandten sich die „Autonomen“ verstärkt dem Antifaschismus zu.⁶ Aufgrund ihrer Strategie der offensiven – auch militanten – Auseinandersetzung mit den „Glatzen“ entkoppelte sich die „Antifa“ zunehmend von der restlichen autonomen Bewegung.⁷ Die Kritik an diesem Kurs war vielfältig und betraf sowohl Organisationsform als auch Selbstverständnis und strategische Ausrichtung. Während andere Debatten heute zentrale Fixpunkte der Bewegungsgeschichte darstellen,⁸ sind die damaligen Diskussionen innerhalb der radikalen Linken über die Rolle von Geschlecht und Männlichkeit – für die Analyse des Neonazismus ebenso wie für das eigene Selbstverständnis – nicht bekannt.

- 4 Peter Orgzall: Die Bande (r)echter Männer, in: Matthias Bisinger (Hrsg.): Der ganz normale Mann. Frauen und Männer streiten über ein Phantom, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 135–160.
- 5 Burkhard Schröder: Rechte Kerle. Skinheads, Faschos, Hooligans, Reinbek bei Hamburg 1992.
- 6 Sebastian Haunss: Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung, Wiesbaden 2004, S. 118–120; Thomas Schultze/Almut Gross: Die Autonomen. Ursprünge, Entwicklung und Profil der Autonomen, Hamburg 1997, S. 88–103.
- 7 Jan Gerber: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des „realen Sozialismus“, Freiburg im Breisgau 2010, S. 179–180.
- 8 Mirja Keller/Lena Kögler/Moritz Krawinkel/Jan Schlemmermeyer: Antifa. Geschichte und Organisation, Stuttgart 2011, S. 88–98; Bernd Langer: Antifaschistische Aktion. Geschichte einer linksradikalen Bewegung, Münster 2014, S. 203–206 u. S. 210–212; Ulrich Peters: Unbeugsam & widerständig. Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90, Münster 2014, S. 117–123.

Warum? Hat es sie nicht gegeben? Waren sie tatsächlich so marginal und sind damit heute nicht der Rede wert? Mitnichten, denn neben den Fantifagruppen,⁹ die Feminismus und Antifaschismus zusammendachten und das „Mackergehabe“ innerhalb der eigenen „Szene“¹⁰ kritisierten,¹¹ versuchten auch Teile der autonomen Männergruppenszene, eine Debatte über die Zusammenhänge von Männlichkeit und „Faschismus“ anzustoßen. Dieser Beitrag zeichnet die Diskussion am Beispiel der Zeitschrift „Männerrundbrief“ nach (II.), behandelt die damit verbundene Kritik am „Mackertum“ als Ausprägung der szeneeinternen Militanz- und Organisationsdebatte (III.) und sucht nach Erklärungen dafür, dass diese Kritik keinen Widerhall innerhalb der autonomen Antifa-Bewegung fand (Fazit). Zunächst sei jedoch die Geschichte der Männergruppenszene knapp dargestellt (I.).

I. Die Geschichte der Männergruppenszene

Bislang stand die autonome Männergruppenszene nicht im Fokus der zeit-historischen Forschung. Neben zwei an den Schnittstellen von akademischer Wissenschaft und politischem Aktivismus entstandenen Aufsätzen¹² existieren

- 9 „Fantifa“ steht für Frauen- oder auch feministische Antifa: Herausgeber_innenkollektiv (Hrsg.): *Fantifa. Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken*, Münster 2013; Keller u. a., *Antifa*, S. 83–87; *Affront* (Hrsg.): *Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen*, Münster 2014, S. 111–127; Teile des Herausgeber_innenkollektivs von „Fantifa“, *Feminismus in der radikalen Linken – Fantifa*, in: Fiona Sara Schmidt/Torsten Nagel/Jonas Engelmann (Hrsg.): *Play Gender. Linke Praxis – Feminismus – Kulturarbeit*, Mainz 2016, S. 184–191.
- 10 Nach Sebastian Haunss verstehe ich Szenen als subkulturell-personale Netzwerke und zugleich als alltagspraktische Sozialräume der Vergemeinschaftung. Während soziale Bewegungen stärker diskursiv auf das Anstoßen von Veränderungen ausgerichtet sind, steht bei dem Szene-Begriff die Lebenspraxis im Fokus: Sebastian Haunss: *Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen*, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* (2011) 4, S. 41–53, hier bes. S. 44.
- 11 Siehe hierzu auch den Beitrag von Almut Degener und Christin Jänicke zu Fantifa-Gruppen in Ostdeutschland in dieser Ausgabe.
- 12 Till Kadritzke: *Bewegte Männer. Men’s liberation und Autonome Männergruppen in den USA und Deutschland, 1970–1995*, in: *Feminismus Seminar* (Hrsg.): *Feminismus in historischer Perspektive. Eine Reaktualisierung*, Bielefeld 2014, S. 221–251; Andreas Kemper: *Geschichte der profeministischen Männerbewegung*, in: Schmidt/Nagel/Engelmann (Hrsg.): *Play Gender*, S. 51–59.

lediglich ein Abriss der Geschichte der Männergruppen aus eigener Perspektive¹³ sowie einige wenige, dafür umso verstreuter liegende Erwähnungen in der (Bewegungs-)Literatur.¹⁴ In den disziplingeschichtlichen Abhandlungen über die Entstehung und Entwicklung der Kritischen Männlichkeitsforschung in Deutschland findet die „Männerbewegung“ – wie sie zeitgenössisch immer wieder betitelt wurde – als Ursprungsort und Impulsgeberin immer wieder Erwähnung.¹⁵ Tatsächlich waren die Männergruppen ein Randphänomen der Szene; sie blieben eine Randerscheinung für die Bewegungsforschung. Die frühen Männergruppen der 1970er-Jahre entstanden in Reaktion auf die aus der Frauenbewegung formulierte Kritik an der patriarchalen Teilhabe der Männer und verstanden sich meist als mehr oder weniger lose Selbsthilfe- und Diskussionszusammenhänge. Während diesen frühen Organisierungen aber kaum Szene-Öffentlichkeit zuteil wurde, gründeten sich in den 1980er-Jahren autonome Männergruppen und -plena, um Sexismus und sexualisierter Gewalt innerhalb der Autonomen-Szene zu begegnen.¹⁶ So „waren autonome Männer gezwungen,

13 N. N. [Andreas Kemper]: Geschichte der Männergruppenszene in der BRD, in: Männerrundbrief (Somma '97) 10, S. 38–42; N. N. [Andreas Kemper]: Geschichte der Männergruppenszene in der BRD – Zweiter Teil, in: Männerrundbrief (Sommerloch 1997/98) 11, S. 25–35. Alle Ausgaben finden sich digitalisiert unter <http://maennerrundbrief.blogspot.de/> [23. 6. 2022].

14 Vgl. stellvertretend Amantine: Gender und Häuserkampf, Münster 2011, S. 158–171.

15 Die ersten Männergruppen konstituierten sich bereits seit Anfang der 1970er-Jahre in den linken Szenen einiger westdeutscher Ballungszentren und Universitätsstädte. Hans-Joachim Lenz: Zwischen Men's Studies und männlicher Verletzungsoffenheit – Zur kurzen Geschichte der Männerforschung in Deutschland, in: Freiburger GeschlechterStudien (2007) 21, S. 41–77, bes. S. 46–51; Sven Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Frankfurt a. M. 2014, S. 703–718; Willi Walter: Männer entdecken ihr Geschlecht. Zu Inhalten, Zielen, Fragen und Motiven von Kritischer Männerforschung, in: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie, Hamburg 2001, S. 13–37, bes. S. 16. Männliche profeministische Zusammenhänge existierten ebenso in Frankreich, Belgien und Großbritannien. Philippe De Wolf: Male feminism: men's participation in women's emancipation movements and debates. Case studies from Belgium and France (1967–1984), in: European Review of History/Revue européenne d'histoire (2015) 1, S. 77–100, bes. S. 85 f.; Alban Jacquemart: Du registre humaniste au registre identitaire. La recomposition du militantisme féministe masculin dans les années 1970, in: Sociétés contemporaines (2012) 1, S. 65–84; Nicholas Owen: Men and the 1970s British Women's Liberation Movement, in: The Historical Journal (2013) 3, S. 801–826.

16 Kadritzke, *Bewegte Männer*, S. 237 f.

sich in Männergruppen zu organisieren“,¹⁷ nachdem viele Frauen den gemischtgeschlechtlichen Szenezusammenhängen resigniert den Rücken gekehrt hatten, wie eine Aktivistin retrospektiv erklärte. Man(n) suchte nach Wegen aus dem „Mackertum“ sowie Strategien gegen verinnerlichte Geschlechterbilder und für eine pro-feministische Praxis.

Da es sich mangels Rückhalt in der Autonomen-Szene als schwierig herausstellte, eigene öffentlich wirksame Aktivitäten zu entfalten, konzentrierte sich die autonome Männergruppenszene ab den 1980er-Jahren darauf, Diskussionen innerhalb der weiteren radikalen Linken anzustoßen, und machte selbst herausgegebene Periodika zu einem zentralen Element ihrer politischen Arbeit. Die bedeutendsten Zeitschriften waren „Von Mann zu Mann“ (Anfang der 1980er-Jahre–1986), „HerrMann“ (1984–1987), der „Rundbrief antisexistischer Männer“ (1988–1992), „Moritz – Zeitschrift antisexistischer Männer“ (1992–1996) und der „Männerrundbrief“ (1993–2002).¹⁸ Während der „Libertären Tage“, einem anarchistischen Kongress, der vom 8. bis 12. April 1993 in Frankfurt am Main stattfand, entschlossen sich einige wenige Männer aus dem Umfeld des „Männer-Café Döse“ im Hamburger Schanzenviertel dazu, ein „profeministisches Männer-Medien-Archiv“ innerhalb des „Infoladen Schwarzmarkt“ ins Leben zu rufen und eine fortlaufend erscheinende Zeitschrift herauszubringen, um „ein Forum zu schaffen, das eine bundesweite Diskussion möglich macht“. Der „Männerrundbrief“, der sich das Wirken als Diskussionsforum zur Aufgabe machte, griff ein diagnostiziertes „erhebliche[s] Strukturdefizit“ auf, gab es doch damals „nahezu keine überregionalen Strukturen, in denen umfassend männerspezifisches Material gesammelt und ausgewertet“ würde.²⁰

17 Gespräch des ak wantok: „Welche Geschlechter? Welche Verhältnisse?“, in: ak wantok (Hrsg.): Perspektiven autonomer Politik, Münster 2010, S. 118–130, hier S. 121.

18 Andere Periodika wie Switchboard (1987/89–2014) oder der Rundbrief Kritische Männerforschung (1994–2000) rechne ich nicht der autonomen Männergruppenszene zu. Zwar mag es gemeinsame Ursprünge, personelle wie inhaltliche Überschneidungen und gegenseitige Wahrnehmung gegeben haben, doch sind letztgenannte Zeitschriften eher als Publikationen der Kritischen Männerforschung beziehungsweise der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit zu sehen.

19 Die Archiv-Männer: Editorial, in: Männerrundbrief (Juli 93) 1, S. 3–6, hier S. 3. Das Archiv verlor „nach einer längeren Diskussion“ das „profeministisch“ im Titel. ZU UNS..., in: Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 1. Vgl. auch Bernd Drücke: Zwischen Schreibtisch und Straßenschlacht? Anarchismus und libertäre Presse in Ost- und Westdeutschland, Ulm 1998, S. 438–440, sowie Amantine, Gender, S. 161.

20 Ebenda.

Bis 1997 gab das Hamburger „Männer-Medien-Archiv“ elf unregelmäßig ein- bis dreimal im Jahr erscheinende Ausgaben heraus. Nach einer Pause übernahm ab der Heftnummer 12 (Mai 1999) ein Kreis aus Münster die Redaktion.²¹ Im „Männerrundbrief“ wurden Diskussionspapiere von Männergruppen, Interviews mit Aktiven und Berichte über Treffen veröffentlicht. Hervorzuheben ist hier die in den ersten „Männerrundbrief“-Ausgaben geführte Debatte um den Text „Das Geschlechterverhältnis zwischen den Geschlechtern“ (1992/93) einer Männergruppe, die sich nach der seltenen Baumkänguruart „Tenkile“ nannte, auf den in den Folgejahren wiederholt Bezug genommen wurde.²² Immer wieder musste das Verhältnis zur autonomen Frauen- und zur Schwulenbewegung²³ reflektiert werden. Thematisiert wurden in der Zeitschrift nicht nur Sexismus und Patriarchat, sondern auch konkrete Vorfälle sexualisierter Gewalt gegen Frauen und sexualisierten Missbrauchs Minderjähriger innerhalb der eigenen Zusammenhänge. Schließlich avancierte der „Männerrundbrief“ zu einem Sprachrohr der Kritik an der szeneeinternen Verharmlosung von Pädosexualität.²⁴

II. Die Diskussion in der Zeitschrift „Männerrundbrief“

Im Zentrum stand die Analyse der Gesellschaftsverhältnisse. Ein Diskussionspapier der „AG Männerdiskussion“ aus Dortmund konstatierte in der Dezember-Ausgabe 1993 eine „gesellschaftliche Entwicklung“, die „durch eine neue patriarchale Offenheit gekennzeichnet“ sei. Dabei wurde ein antifeministischer *backlash*

21 Redaktion, Editorial, in: Männerrundbrief (Mai '99) 12, S. 3.

22 Tenkile: Das Geschlechterverhältnis zwischen den Geschlechtern, September 1992, in: Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 9–12. Vgl. auch die verschiedenen Texte, in: Männerrundbrief (Juli 93) 1, S. 14–24, sowie Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 13 f.

23 Zur autonomen Schwulenbewegung siehe bspw. die Zeitschrift „Tuntentinte“, die von 1994 bis 2000 unregelmäßig erschien. Alle Ausgaben digitalisiert unter <https://tuntentinte.noblogs.org/download/> [23. 6. 2022].

24 Bereits in der Alternativszene der 1970er- und 1980er-Jahre war (die Diskussion um) Pädosexualität weit verbreitet. Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft, 762–777. Zur Pädophilenbewegung vgl. Claudia Bundschuh: Die sogenannte Pädophilenbewegung in Deutschland, in: Meike Sophia Baader u. a. (Hrsg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968, Köln 2017, S. 85–100; Alexander Hensel/Thomas Neef/Robert Pausch: Von „Knabenliebhabern“ und „Power-Pädos“. Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilenbewegung, in: Franz Walter/Stephan Klecha/Alexander Hensel (Hrsg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen 2015, S. 136–159.

als „Ausdruck männlicher Formierung“ beschrieben und mit „dem breiten rassistischen Konsens“ in der Gesellschaft in Verbindung gebracht.²⁵ Kolonialrassismus und patriarchale Unterdrückung seien eigentlich zwei Bestandteile der gleichen Unterdrückungsmechanismen, denn: „Für weiße Männer ist die Beherrschung und Ausbeutung von Frauen und anderen Nationen *eine* nationale Aufgabe.“²⁶ Schließlich sei die dargestellte Entwicklung durch das Ende der deutschen Teilung befördert worden. In derselben Nummer des „Männerrundbriefs“ war zudem der Text „Neofaschismus und Männlichkeit“ abgedruckt worden, der aus der Männergruppe im Umfeld des „Arbeiterjugendzentrums Bielefeld“ (AJZ), heute eines der ältesten autonomen Zentren der Bundesrepublik,²⁷ heraus entstand. Damit war eine Debatte eröffnet, die viele Männergruppen in den Folgejahren beschäftigte und die sich im „Männerrundbrief“ widerspiegelt.

In „Neofaschismus und Männlichkeit“²⁸ bemängelte der anonyme Autor das Fehlen des Aspektes der Männlichkeit in der „antifaschistischen Analyse und Arbeit“. So gäbe es eine „starke Übereinstimmung [faschistischer Ideologien, Y. M.] mit den Kernpunkten der patriarchalen Herrschaftsform“, schließlich seien es „ausschließlich weiße deutsche Männer“, die rassistische Gewalt ausübten und sich in rechten Organisationen und Parteien betätigten. Es sei daher zu fragen, was „also Männer für jegliche Unterdrückung und Ausgrenzung so empfänglich“ mache. Dabei „sollte jegliches Mitleid besser stecken bleiben“; Männer dürften nicht als „Opfer“ gesehen werden. Statt Entschuldigungen suchte der Autor eine Definition von Männlichkeit: Das „Idealbild von Männlichkeit“ würde geformt durch die Abgrenzung von als defizitär, also weiblich und schwach angesehenen Attributen. Gleichsam müsse sich Männlichkeit von dem „weniger Männliche[n]“ abgrenzen, „[d]enn: Männlichkeit heißt nicht stark, sondern stärker, nicht hart, sondern härter..., eben nicht männlich, sondern männlicher!“ Der Ort männlicher Vergemeinschaftung sei der „Männerbund“,

25 So heißt es weiter: „Die Angriffe auf Flüchtlinge und alle Nicht-Deutschen machen sich nicht nur an den Brandanschlägen organisierter Neofaschisten und rechter Männerbanden und an den staatlichen Vertreibungsprojekten (Lager, Asylgesetz...) fest; sie entfalten ihre Wirkung in dem breiten rassistischen Konsens.“ AG Männerdiskussion, Die Bereitschaft zum Krieg ist die Bedingung für den eigenen Frieden, in: Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 16–19, hier S. 17.

26 Ebenda: S. 17 f., Kursivsetzung im Original.

27 Zur Jugendzentrumsbewegung David Templin: Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er-Jahre, Göttingen 2015.

28 Alle Zitate in diesem Absatz aus N. N.: Neofaschismus und Männlichkeit, in: Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 31–33, Hervorhebungen im Original.

könne sich der Mann doch erst in der Homogenität des selbigen sicher fühlen. So würden „nicht nur die faschistische Ideologie, sondern auch die entsprechenden Gruppierungen, ob jetzt Hools, Nazi(jung)skins, totalitäre Parteien o. ä., unabhängig davon [von der Ideologie, Y. M.] besondere Anziehungskraft auf (junge) Männer ausüben.“

Der Text wurde bei dem bundesweiten Männergruppentreffen aufgegriffen, das vom 14. bis 16. Januar 1994 mit „[c]a. 70 Männer[n] aus 15 Männergruppen“ in Nürnberg stattfand. Hier hatten drei Gruppenzusammenhänge aus Berlin, Bielefeld und Bremen eine Arbeitsgruppe unter dem Titel „Faschismus und Patriarchat – Männlichkeit“ vorbereitet. Die Anwesenden diskutierten dabei über das Auseinanderdriften „der theoretischen Aufarbeitung von Geschichte und Faschismus [...] und [...] der Frage nach praktischen Ansätzen/Möglichkeiten heute im Zurückschlagen von faschistischen/rassistischen Strukturen/Gruppen“.²⁹

Wenige Wochen später machte die „Autonome Männergruppe Berlin“ anlässlich der antifaschistischen Mobilisierung gegen die Aktivitäten der Neonaziszene zu dem Länderspiel Deutschland gegen England im Männerfußball ausgerechnet am 20. April 1994 – dem 105. Geburtstag Adolf Hitlers – am Beispiel der Gewalt im Männerfußball die Bedrohung weniger im „Rechtsextremismus“ als im „*Männlichkeitswahn* in den Stadien“ aus³⁰ – eine Perspektive, die angesichts der Anfang der 1990er-Jahre stark verbreiteten Gewalt rechtsoffener Hooligans durchaus überrascht.

Da die Kritische Männlichkeitenforschung (als „Kritische Männerforschung“³¹) sich damals in den Anfängen befand und um Selbstverständnis und Themen rang, konnten von dieser kaum Impulse für die autonome Männergruppenszene ausgehen. Das Konzept hegemonialer Männlichkeit nach Raewyn Connell war Anfang der 1990er-Jahre nur einem kleinen Kreis interessierter

29 N. N.: Bericht vom Männergruppentreffen vom 14.–16. 1. 1994 in Nürnberg, in: Männerrundbrief (April/Mai 94) 3, o. S.

30 Autonome Männergruppe Berlin: „Männerbünde“, Faschismus und Fußball, in: Männerrundbrief (April/Mai 94) 3, S. 28–32, hier S. 31, Hervorhebung im Original.

31 Bereits seit 1985 traf sich ein „Arbeitskreis Antisexistische Männerstudien“ aus den Reihen der Männerszene. 1994 gründete sich der „Arbeitskreis Kritische Männerforschung“. Walter, Männer entdecken ihr Geschlecht, S. 16. Zur Entstehungsgeschichte vgl. Dag Schölper: Männer- und Männlichkeitsforschung – ein Überblick, in: gender...politik...online, September 2008, bes. S. 11–13, https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/M__nner_und_M__nnlichkeitsforschung/dag_schoelper.pdf [23. 6. 2022].

Studierender bekannt.³² So suchte der Artikel „Neofaschismus und Männlichkeit“ nach Zusammenhängen, lieferte aber lediglich reduktionistische Einsichten zu den Ursachen rassistischer und rechter Gewalt und kam zu dem Ergebnis: „Und deshalb heißt Faschismus bekämpfen Männlichkeit bekämpfen!!!“³³ In der AG-Debatte während des Nürnberger Männergruppentreffens führte diese bloße Parallelisierung unweigerlich zu Missverständnissen. Die Teilnehmenden vermochten es nicht, die jeweiligen theoretischen Schwerpunkte aufeinander zu beziehen. Die AG befasste sich mit der Frage, ob es eine „faschistische Subjektivität“ gäbe, und kam zu dem Schluss, dass eine Subjektbildung im Faschismus nicht möglich sei, „da die Ideologie der Volksgemeinschaft den/die Einzelnen negiert“. Was aber unter dem „Subjekt“ zu verstehen sei, blieb umstritten.³⁴ Dabei bildeten gerade psychoanalytische Zugänge, wie sie das Buch „Männerphantasien“ von Klaus Theweleit oder Wilhelm Reichs „Massenpsychologie des Faschismus“ lieferten, durchaus gemeinsame Bezugspunkte für die Analyse von Faschismus und Männlichkeit.³⁵

„Männerphantasien“, 1977/78 publiziert, wurde seit Erscheinen in linksalternativen Wohngemeinschaften und insbesondere in autonomen und linken Männergruppen intensiv diskutiert. Den regelrechten Kultstatus des Buches erklärt Sven Reichardt unter anderem mit der „damals hochaktuellen Geschlechterdiskussion“. Das Buch taugte Männergruppen ebenso wie feministischen Kreisen

32 Connells bahnbrechende Studie *Masculinities* (1995) erschien erst 1999 in deutschsprachiger Übersetzung. Robert W. (heute Raewyn) Connell, *Masculinities*, Cambridge 1995, sowie dies., *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999. Zwar erschien bereits 1985 ein Aufsatz von Connell zusammen Tim Carrigan und John Lee, in dem das Konzept hegemonialer Männlichkeit erstmalig behandelt wurde. Doch auch dieser erfuhr erst mit seiner Veröffentlichung in deutschsprachiger Übersetzung in dem 1996 erschienenen Sammelband der Autorengruppe „BauSteineMänner“ ein breiteres Publikum in der Bundesrepublik. Tim Carrigan/Bob Connell/John Lee: *Toward a New Sociology of Masculinity*, in: *Theory and Society* 14 (1985) 5, S. 551–604, sowie dies.: *Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit*, in: *BauSteineMänner, Kritische Männerforschung*, S. 38–75.

33 Neofaschismus und Männlichkeit, in: *Männerrundbrief* (Dez. 93) 2, S. 31–33, hier S. 31.

34 Bericht vom Männergruppentreffen vom 14.–16. 1. 1994 in Nürnberg, in: *Männerrundbrief* (April/Mai 94) 3, o. S.

35 Klaus Theweleit: *Männerphantasien*, Bd. 1: *Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt a. M. 1977; Bd. 2: *Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Frankfurt a. M. 1978; Wilhelm Reich: *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*, Kopenhagen/Prag/Zürich 1933 (Zitate beziehen sich auf die Ausgabe von 1971).

aber auch „zur polemischen (Selbst-)Kritik an den Männern als potenziellen Vergewaltigern und Faschisten“.³⁶ Es war so erfolgreich, weil es gerade keine schnöde historische Abhandlung bereithielt, sondern Anknüpfungspunkte für eine Auseinandersetzung mit dem Fortwirken patriarchaler Zustände in der Nachkriegsgesellschaft anzubieten schien. Zwar untersuchte Theweleit in seiner Studie die in der Freikorps-Literatur der 1920er-Jahre sich Bahn brechenden männlichen Gewaltphantasien. Trotzdem konnte es Ende der 1970er-Jahre auch als antiautoritäre Antwort auf den „autoritären Charakter“ der Vätergeneration gelesen und verstanden werden. Anfang der 1990er-Jahre war „Männerphantasien“ bereits ein Klassiker, auf den auch die nach theoretischem Halt suchende Männergruppenszene zurückgriff. In dem erwähnten Diskussionspapier der Autonomen Männergruppe Berlin wurde das bei Theweleit zentrale Konzept des „Körperpanzers“ benannt.³⁷ Dieser wiederum ist direkt abgeleitet von dem von Reich entwickelten Begriff „charakterlicher Panzerung“³⁸ (auch „Charakterpanzer“).

Reichs Anfang 1933 in Dänemark veröffentlichte Studie „Massenpsychologie des Faschismus“ fand ebenso Wiederhall in der Debatte. Das Buch fragte danach, wieso Menschen ganz freiwillig an ihrer Selbstdisziplinierung und dem eigenen Freiheitsentzug mitwirken, und präsentierte einen psychoanalytischen Erklärungsansatz für die Zerstörung der organisierten Arbeiterbewegung Anfang der 1930er-Jahre.³⁹ Reich benannte diese Hinwendung zu Selbstkontrolle und Unterordnung selbst zwar noch nicht als „autoritären Charakter“ – das war Erich Fromm vorbehalten⁴⁰ –, doch stellte er fest, dass gerade die patriarchalen Bedin-

36 Sven Reichardt: Klaus Theweleits „Männerphantasien“ – ein Erfolgsbuch der 1970er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History (2006) 3, S. 401–421, hier S. 405 u. 408.

37 Autonome Männergruppe Berlin, „Männerbünde“, Faschismus und Fußball, S. 30.

38 Wilhelm Reich: Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik, Köln 1971, S. 230.

39 Helmut Dahmer: Wilhelm Reich und die Psychoanalyse, in: ders.: Divergenzen. Holocaust, Psychoanalyse, Utopia, Münster 2009, S. 254–266, hier S. 259. Vgl. auch Andreas Peglau, Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus, Gießen 2003, bes. S. 266–293.

40 Erich Fromm sprach 1935 erstmalig vom „autoritären Charakter“. Erich Fromm: Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie, in: ders.: Gesamtausgabe, Bd. 1, München 1989, S. 115–138, hier S. 136; Andreas Peglau: Vom Nicht-Verhalten des „autoritären Charakters“. Wilhelm Reich, Erich Fromm und die Rechtsextremismusforschung, in: Sozial.Geschichte Online (2018), S. 91–122, hier S. 101 f.

gungen in der bürgerlichen Kleinfamilie, diesem „autoritären Miniaturstaat“,⁴¹ die Ausbildung der von Wolfram Pfreundschuh so genannten „charakterlichen Panzerstrukturen“⁴² und einer „sexuellen Zwangsmoral“⁴³ bedingten. Um in der Weimarer Republik einen größeren Leser:innenkreis zu erreichen, erschien das Buch aber zu spät. Der in der frühen Bundesrepublik in Vergessenheit geratene psychoanalytische Psychologe Reich war erst von der als „68er“ bekannten Protestbewegung wiederentdeckt worden⁴⁴ und gehörte schließlich auch zur vielgelesenen Lektüre in der Sponti- und später Autonomen-Szene der 1980er-Jahre. Ein Bezug zu möglichen Zusammenhängen zwischen Faschismus und Männlichkeit wurde allerdings nicht hergestellt. Stattdessen wurde das Buch Reichs für szeninterne Debatten um „sexuelle Zwangsmoral“ und die Maxime von der Befreiung der Sexualität zu Rate gezogen.⁴⁵ In der Männergruppenszene Anfang der 1990er-Jahre war das nicht anders, wie ein Papier der „Libertären Männergruppe Bremen“ in Vorbereitung auf das Nürnberger Männertreffen zeigt. Hier fanden gleich zwei Arbeitsgruppen („sexuelle Zwangsmoral und neue Moral“ und „Sexualität und Herrschaft“) statt, die sich auf „Massenpsychologie des Faschismus“

41 Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, S. 55.

42 Wolfram Pfreundschuh: Wilhelm Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, ders., *Die Sexualität im Kulturkampf*, in: *Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie* (2008) 48, S. 42–48, hier S. 44.

43 Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, S. 126.

44 Erste Raubdrucke erschienen 1967, die aus dem Englischen rückübersetzte Neuauflage brachte 1971 der Verlag Kiepenheuer & Witsch heraus. Vgl. auch Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008, S. 123; Albrecht Götz von Olenhusen/Christa Gnirß: *Handbuch der Raubdrucke*. Bd. 2: *Theorie und Klassenkampf. Sozialisierte Drucke und proletarische Reprints*. Eine Bibliographie, Pullach bei München 1973, S. 345 f.; Jens Pranaitis: Wilhelm Reich im Nachdruck, in: Irmtraud von Olenhusen/Albrecht Götz von Olenhusen (Hrsg.): *Von Goethe zu Google. Geistiges Eigentum in drei Jahrhunderten*, Düsseldorf 2011, S. 147–151, hier S. 151.

45 Zur Rezeption der „68er“ vgl. Wilhelm Burian: *Psychoanalyse und Marxismus. Eine intellektuelle Biographie Wilhelm Reichs*, Frankfurt a. M. 1972 (Wiederabdruck unter dem Titel: *Sexualität, Natur, Gesellschaft. Eine psychopolitische Biographie Wilhelm Reichs*, Freiburg im Breisgau 1985); Pascal Eitler: *Die ‚sexuelle Revolution‘ – Körperpolitik um 1968*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.): 1968. *Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart 2007, S. 235–246. Vgl. auch Gerhard Hanloser: *Lektüre und Revolte. Der Textfundus der 68er-Fundamentalopposition*, S. 61–64; Peglau, *Vom Nicht-Verhalten des ‚autoritären Charakters‘*, S. 101; Pfreundschuh, Wilhelm Reich; Ortwin Renn: *Die Alternative Bewegung. Eine historisch-soziologische Analyse des Protestes gegen die Industriegesellschaft*, in: *Zeitschrift für Politik N. F.* (1985) 2, S. 153–194, hier S. 168.

bezogen.⁴⁶ Gleichwohl kann die Re-Lektüre der „Männerrundbrief“-Artikel zeigen, wie die „Massenpsychologie“ auch in der Faschismus-Diskussion der Männergruppen als Hintergrundfolie aufscheint.

In ihrem 1995 veröffentlichten Papier „Faschismus und Männlichkeit“ bemerkte die Bielefelder Männergruppe selbstkritisch, keine neue Faschismustheorie zur Hand zu haben, was beim Nürnberger Treffen für „Begriffswirrwarr“ sorgte. So wollte man nicht den Eindruck erwecken, dass „alle Männer Faschisten sind.“ Dass „zwischen Faschismus als einer staatlichen Organisationsform von Herrschaft und dem Patriarchat als Herrschaftsverhältnis [zu] unterscheiden“ sei, betrachtete die Gruppe als „Allgemeinplatz, der aber kaum mit Leben gefüllt wurde. (Ausnahme Theweleit)“.⁴⁷ Gleichzeitig distanzierte man sich in Bielefeld von einer Akademisierung respektive Theoretisierung der Debatte, gehe es doch weniger um das Herausarbeiten bloßer Definitionen. Eigenständige faschismustheoretische Überlegungen wollte man selbst gar nicht anstellen: „Wir sind keine Theoretiker.“ Der Text beanspruchte vielmehr, „die jetzige politische Entwicklung unter antipatriarchalen Gesichtspunkten zu betrachten und auf dieser Grundlage Ansätze für eine andere, neue antifaschistische Praxis zu entwickeln“, weswegen man auch in eine „Diskussion mit Antifazusammenhängen“ zu kommen gedachte.⁴⁸ Die Gruppe beanspruchte als Teil der Autonomen-Szene, „in die Antifadiskussion einzugreifen“ („Wer sollte es auch sonst tun?“), indem sie nach den – ihrer Ansicht nach – bis dahin ausgeblendeten „Handlungsstrukturen der Täter“ fragte. Man suchte nach Ursachen für den „pöbelnden Mob“ und sah die Funktion des so bezeichneten „Männerbund[es]“ in der Abgrenzung nicht nur gegenüber Frauen, sondern auch zu anderen, als defizitär wahrgenommenen männlichen Gruppen. Darüber hinaus wurde jedoch auch die homosoziale Binnenwirkung als Ort einer „rauhe[n] Zärtlichkeit“ betrachtet.⁴⁹ Die „Autonome Männergruppe Berlin“ hatte zuvor bereits festgestellt, dass historisch sowohl der italienische Faschismus als auch der „Faschismus nationalsozialistischer Prägung“ männerbündisch konstituiert seien.⁵⁰ So wurde – auch

46 N. N.: Bericht vom Männergruppentreffen vom 14. –16. 1. 1994 in Nürnberg, in: Männerrundbrief (April/Mai 94) 3, o. S.; Libertäre Männergruppe Bremen: Sexuelle Zwangsmoral und „neue“ Moral, in: Männerrundbrief (Dez. 93) 2, S. 20 f.

47 Die Bielefelder: Faschismus und Männlichkeit, in: Männerrundbrief (Januar 95) 5, S. 4–6, hier S. 5.

48 Ebenda, S. 4.

49 Ebenda, S. 6.

50 Autonome Männergruppe Berlin, „Männerbünde“, Faschismus und Fußball, S. 28.

mangels anderweitiger Konzepte – der „Männerbund“ zum wichtigen Erklärungsmodell eines Erstarkens der extremen Rechten. Mit ihm ließen sich die Attraktivität der neonazistischen Skinhead-Gruppen sowie Führerkult, Rituale und Misogynie beschreiben.

Die nach dem Nürnberger Treffen vom Januar 1994 initiierte Arbeitsgruppe hatte sich bereits wieder aufgelöst, doch eine Einzelperson aus Berlin griff das Papier „Faschismus und Männlichkeit“ in der „Männerrundbrief“-Ausgabe von Herbst 1995 auf.⁵¹ Der anonym gebliebene Autor war zuvor als Mitglied der „ad hoc-Gruppe“ aus Berlin an einem Papier in Reaktion auf den Bielefelder Text beteiligt. Die Berliner Gruppe verfolgte – im Gegensatz zu den „Bielefeldern“ – den Ansatz, „über das Geschlechterverhältnis im NS“ zu sprechen, „und von da aus Anknüpfungspunkte im ‚normalen‘ Geschlechterverhältnis zu suchen.“ Dabei bezieht sich der Autor ebenso auf Theweleit, „der ja nicht – in erster Linie – über Männer im Allgemeinen geschrieben hat, sondern über bereits in faschistischen Männerbünden organisierte Männer.“⁵² So habe im Nationalsozialismus eine gesellschaftliche Integration von Frauen zum Zweck der „Schaffung und Mobilisierung der ‚Volksgemeinschaft‘“ stattgefunden. Gleichzeitig weist der Autor auf die tragende Rolle von Frauen in der Neonaziszene hin – zu einem Zeitpunkt, als dieses Thema weder in der Öffentlichkeit noch der Forschung größere Resonanz fand.⁵³ Exkursen über die Funktionsweisen des Kapitalismus, über die bürgerliche Nation und das Wirken von Geschlechterrollen folgt die Conclusio:

„Faschismus gründet nicht auf einer erfolgreichen typischen männlichen Sozialisation, sondern auf einer fehlgeschlagenen, bzw. ihrer Unmöglichkeit. [...] Nicht der ich-starke, freie etc. Mann, der sich die ‚Natur‘ unterwirft etc., wird Faschist werden, sondern der [M]ann, der dies gerne könnte, aber individuell dazu nicht in der Lage ist.“⁵⁴

Diese dysfunktionale Männlichkeit führe in rechtes Denken und Handeln, so der Tenor, während im Umkehrschluss eine „freie“ Männlichkeit gegen den Faschismus immunisiere. Mit dieser ganz offensichtlich an Sigmund Freud und seinem

51 Einer der drei aus Berlin: Statt einer Überschrift: Hallihallo, in: Männerrundbrief [Herbst 1995] 7, S. 38–43.

52 Ebenda, S. 38.

53 Ebenda, S. 39. Zu den Ausnahmen vgl. den Forschungsbericht bei Weber, Rechtsextremistinnen, S. 23–34.

54 Einer der drei aus Berlin, Statt einer Überschrift, S. 43.

Schüler Wilhelm Reich orientierten Betrachtung war die im „Männerrundbrief“ erst zwei Jahre zuvor angestoßene Debatte auch schon beendet. Angesichts der überschaubaren Größe der Männergruppenszene und mangels Resonanz in der Autonomen-Szene ging es an dieser Stelle nicht weiter. Letztlich mangelte es aber auch an Tiefe, so dass die Verständigung über den Konstruktionscharakter von Männlichkeit – ob faschistisch oder antifaschistisch – abbrach. In den Ausgaben der Folgejahre finden sich weder direkte Bezüge noch weitere themenbezogene Artikel. Ein in der Mai-Nummer 1999 erscheinener Kurzbeitrag, der sich mit der männlichen Wählerschaft der „Deutschen Volksunion“ (DVU) befasste, griff einerseits das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ von Connell auf, blieb andererseits auf theoretischer Ebene hinter den Suchbewegungen der Jahre 1993 bis 1995 zurück.⁵⁵

III. Kritik am „Mackertum“ als Teil der szeneeinternen Militanz- und Organisationsdebatte

„Doch die Schlacht gegen die Nazis wurde nicht nur auf der Straße verloren, sondern gerade auch ‚zuhaus‘, in den eigenen Reihen. [...] Für das Scheitern des antifaschistischen Widerstandes in der Weimarer Republik war die Unüberwindbarkeit dieser patriarchalen Strukturen weitaus entscheidender als die Niederlagen auf der Straße und bei den Wahlen.“⁵⁶

Diese Zeilen verfasste die „autonome L.U.P.U.S.-Gruppe R/M“ aus Frankfurt am Main inmitten der auf die „Wende“ folgenden Transformationsphase und der damit einhergehenden szeneeinternen Debatten um die Frage eines Wiedererstarkens des „Faschismus“ – apostrophiert als „Viertes Reich“. Seit 1986/87 machte die Gruppe mit programmatischen Texten und Büchern in linken Verlagen wie Edition ID-Archiv und Unrast Verlag prominent auf sich aufmerksam. Ihre Beiträge wurden in der autonomen Bewegung vielfach rezipiert. Eine der herausragenden und szeneeintern umstrittensten Verlautbarungen war der Text „Doitsch-Stunde“ (1990/91), der für heftige Debatten in der autonomen

55 Rubfo Mänkrit: Deutsch, männlich, proletarisch, in: Männerrundbrief (Mai '99) 12, S. 35.

56 autonome L.U.P.U.S.-Gruppe R/M: Doitsch-Stunde. Originalfassung mit autonomen Untertiteln, in: Projektgruppe, Metropolen(Gedanken) und Revolution? Texte zu Patriarchat, Rassismus & Internationalismus, Berlin [1991], S. 139–153, hier S. 148 f., <http://www.idverlag.com/BuchTexte/DreiZuEins/DreiZuEinsLupus.html> [23. 6. 2022].

Antifabewegung sorgte.⁵⁷ Auch die Bielefelder Männergruppe bezog sich in ihrem eingangs erwähnten, 1993 im „Männerrundbrief“ erschienenen Artikel „Neofaschismus und Männlichkeit“ auf die „Doitsch-Stunde“. So richtete man sich nicht nur gegen Männlichkeit im Neonazismus, sondern kritisierte auch den männlichen Habitus in antifaschistischen Zusammenhängen. Man warnte zudem davor, dass sich die identitätsstiftende Funktion der männlichen Gruppenbildung „aber leider auch auf andere, auch solche sich als links verstehende Männer-in-Gruppen (oder Rudeln) übertragen“ ließe.⁵⁸ Die Bielefelder kamen zu dem Schluss: „Auch die Übernahme des herrschenden Bildes von Männlichkeit ist ein Teil der Identifikation mit der herrschenden Lebensweise und somit, *auch in uns*, ein Kern politisch rechter Gesinnung!“⁵⁹

Die aus den Gesellschaftsanalysen gezogenen Schlüsse beinhalteten für die Männergruppenszene stets die Reflexion der eigenen Subjektposition – eine Folge der „Politik der ersten Person“⁶⁰ der Autonomen der 1980er-Jahre. Zugleich mögen die Männergruppen vom „Psychoboom“⁶¹ der 1970er-Jahre und den in dieser Zeit im Alternativmilieu angewandten autotherapeutischen Ansätzen des „beratene Selbst“⁶² oder der verstärkten Anwendung somatisierender Selbst-

57 Der Text „Doitsch-Stunde“ (auch „Doitschstunde“) entstand aus Anlass der „antinationalen Tage“ in Hamburg im Dezember 1990 und kritisierte die Ritualisierung eines hilflosen militanten Antifaschismus. Eine überarbeitete Fassung erschien erstmals in der damals bedeutendsten Zeitschrift der Autonomen, „radikal“ (Oktober 1991) 144, S. 21–26. In Reaktion auf das Papier erschien die „Schneutzstunde“, die im Gegensatz zur „Doitsch-Stunde“ gerade ein Mehr an antifaschistischer Praxis einforderte, ebenda: S. 27–29). Die autonome L.U.P.U.S.-Gruppe R/M wiederum antwortete mit dem Text „Doitsch-Prüfung“ (1992) und revidierte darin angesichts der rassistischen Ausschreitungen (insbesondere in Hoyerswerda) teilweise die in der „Doitsch-Stunde“ vermittelte Einschätzung, vgl. autonome L.U.P.U.S.-Gruppe R/M: Doitsch-Prüfung, in: dies.: Geschichte, Rassismus und das Boot. Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse, Berlin 1992, S. 15–27. Zur Debatte vgl. auch Peters, Unbeugsam & widerständig, S. 117–119.

58 Neofaschismus und Männlichkeit, S. 33.

59 Ebenda, S. 33, Hervorhebung im Original.

60 Sebastian Haunss: Antiimperialismus und Autonomie – Linksradikalismus seit der Studentenbewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.): Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 2008, S. 447–473, hier S. 459–463.

61 Maik Tändler: Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den 1970er-Jahren, Göttingen 2016.

62 Sabine Maasen: Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ‚langen‘ Siebzigern: Eine Perspektivierung, in: dies. u. a. (Hrsg.): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ‚langen‘ Siebzigern, Bielefeld 2011, S. 7–34.

techniken⁶³ beeinflusst gewesen sein. Zentrale Voraussetzung war aber der von der Neuen Frauenbewegung angestoßene gesellschaftliche Wandel, der verschiedene Fragen von Geschlechterverhältnis und Sexualität sag- und diskutierbar werden ließ – und endlich auch (alternativen) Männern den Raum für Selbstreflexion bot.⁶⁴ Die berechtigten Distinktionsbemühungen dieser autonomen Frauenbewegung seit den 1970er-Jahren bedingten, dass dies nicht selten nur in getrennten homosozialen Verbänden möglich war. Die bloße Anwesenheit von Männern in Räumen der Frauenbewegung hatte wiederholt zu Verwerfungen geführt. An anderer Stelle wiederum öffneten sich Räume für gemischtgeschlechtliche Formen des Zusammenlebens, wie die Hausbesetzer:innen-Szene der 1980er-Jahre zeigt.⁶⁵

Für einige autonome Männer bedeutete die Auseinandersetzung mit Männlichkeit in der extremen Rechten, das eigene Verhältnis zu regressiven Tendenzen in der Gesellschaft zu bestimmen und in die Alltagspraxis zu übertragen. Mit dieser (Selbst-)Kritik meldeten sich Männergruppen, insbesondere im „Männerrundbrief“, zu antifaschistischer Militanz und der innerhalb der Antifabewegung seit Anfang der 1990er-Jahre geführten „Organisationsdebatte“⁶⁶ zu Wort.

63 Pascal Eitler: „Selbstverwirklichung“ im „Ausnahmestand“. Vom Einsatz des Körpers im Zeitalter der Emphase (Westdeutschland um und nach 1968), in: Hannah Ahlheim (Hrsg.): *Gewalt, Zurichtung, Befreiung? Individuelle „Ausnahmestände“ im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2017, S. 164–185.

64 Ilse Lenz: *Cherchez les Hommes. Männer und die Neuen Frauenbewegungen*, in: Andrea Bührmann u. a. (Hrsg.): *Gesellschaftstheorie und die Heterogenität empirischer Sozialforschung*, Münster 2006, S. 123–140.

65 Jan-Hendrik Friedrichs: *Freiräume? Geschlechterkonstruktionen und -konflikte in der westdeutschen -Hausbesetzungsbewegung der 1980er-Jahre*, in: Sonja Lehmann/Karina Müller-Wienbergen/Julia Elena Thiel (Hrsg.): *Neue Muster, alte Maschen? Interdisziplinäre Perspektiven auf die Verschränkungen von Geschlecht und Raum*, Bielefeld 2015, S. 181–205.

66 Seit Anfang der 1990er-Jahre wurde eine Debatte um die Frage einer straffen Organisation oder einer weniger strukturierenden Organisation der autonomen Antifabewegung geführt, die mit der „Heinz-Schenk-Debatte“ sowie der Gründung der linksradikalen Berliner Gruppe „Für eine linke Strömung (FeS)“ begann und in der Initiierung der AA/BO im Juli 1992 ihren Ausdruck fand. *Autonome Antifa (M) und Genossinnen aus Göttingen: Diskussionspapier zur Autonomen Organisation*, in: *Antifaschistisches Infoblatt* (Winter '91/92) 16, S. 53–57; „Heinz-Schenk-Debatte“. *Texte zur Kritik an den Autonomen – Organisationsdebatte – Gründung der Gruppe „für eine linke Strömung“*, [Berlin 2011, zuerst 1992]; Archiv der Stiftung Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS-Archiv), *Autonome Antifa (M) Göttingen, Beweismittelordner Bd. II, Spur-Nr. 000792-3*, „Manifest der Organisation ‚Antifaschistische Aktion‘“, verfasst von „Autonome Antifa (M)“,

Kritik übte die autonome Männergruppenszene nicht nur an dem Organisationsansatz der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite Organisation (AA/BO), sondern auch an deren Konzept eines „Revolutionären Antifaschismus“.⁶⁷ So kritisierten die Bielefelder die inhaltliche Orientierung „an den KPD-Konzepten der 20’er und 30’er Jahre“, die „es den Antifa Aktiven ersparen [würde], sich mit eigenem rassistischen und sexistischen Verhalten [...] auseinanderzusetzen.“ Damals habe es „keine wirkliche, tiefgehende Alternative zu den Strukturen in der faschistischen Bewegung“ gegeben und nun würde die Antifabewegung die „historischen Fehler“ wiederholen.⁶⁸ Ein nicht unterzeichneter Artikel in der „Männerrundbrief“-Ausgabe Nr. 4 vom Juni 1994 sah die Organisationsdebatte als Ausdruck „patriarchale[r] Tendenzen in autonomen gemischten- und Männerstrukturen“ und schlussfolgerte, „daß der Drang nach festeren Rahmenbedingungen und Organisationen ein Beispiel dafür ist, wie linke Männer von den veränderten Bedingungen profitieren (wollen?) und ihr Handeln dabei an männlichen Kampfbedingungen orientieren.“ Die Organisationsdebatte sei eine „Ersatzdiskussion“, das Ausblenden von Sexismus und männlicher Herrschaft in den eigenen Reihen entspreche „dem patriarchalen Konsens

Juli 1992, S. 1; ebenda, Spur-Nr. 250792-1, „Gründungstreffen der ANTIFASCHISTISCHEN AKTION am 25. Juli 1992 in Wuppertal.“, verfasst von „Autonome Antifa (M)“, August 1992, S. 1.

67 Innerhalb der AA/BO forcierte die seit 1990 bestehende Göttinger AAM eine Debatte um die Zukunft der Antifabewegung, indem sie zum Einen auf eine verbindlichere und umfängliche organisationale Struktur abhob und zum Anderen die Strategie eines anti-imperialistisch verstandenen „Revolutionären Antifaschismus“ verfolgte. Die Orientierung der AA/BO an der historischen kommunistischen „Antifaschistischen Aktion“ von 1932, die sich nicht zuletzt in der Adaption des Antifa-Emblems ausdrückte, die hierarchischen Strukturen (insbesondere der Unterscheidung von Mitgliedsgruppen und Gruppen mit „Beobachterstatus“ sowie der Rolle der „Anleiter“ in den Antifajugendgruppen) und das Konzept des „Revolutionären Antifaschismus“ führten aber auch zu heftigen Kontroversen innerhalb der Antifabewegung und bei den Autonomen insgesamt. Unter dem Motto „Antifa heißt Angriff!“ verfolgte man eine Strategie, die Antifaschismus nicht als bloße defensiv orientierte Anti-Nazi-Politik verstanden wissen wollte. Antifaschismus sollte stattdessen offensiv der Umwälzung der ausgemachten kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse dienen. Neben der AAM widmete sich bald vor allem die 1995 ins Leben gerufene „Antifaschistische Aktion Berlin“ (AAB) diesem „Konzept Antifa“, wie es im Titel einer programmatischen Broschüre hieß, die seit ihrer Herausgabe 1998 große Strahlkraft entwickelte (Antifaschistische Aktion Berlin [Hrsg.]: Das Konzept Antifa. Grundsatztexte und Konkretes, [Berlin 1998]). Peters, Unbeugsam & widerständig, S. 120–124.

68 Die Bielefelder, Faschismus und Männlichkeit, S. 4.

der Gesamt-Linken“.⁶⁹ Der Göttinger Autonomen Antifa [M] (AAM) warf das Papier „männerbündlerische[s] Auftreten [...] Mackermilitanz, Publicityfizierung und militaristisches Auftreten“ vor. Besondere Kritik wurde an dem „schwarze[n] Block mit Helmen, Knüppeln und Ordnern“ geübt, der nur noch „Selbstzweck zur Förderung der männlichen Gemeinschaft“ sei. Die Göttinger Gruppe treibe „[m]it der Heraushebung der Organisierung des (männlichen) Feindes (Faschist)“ eine „auf männliche Riten und Gebräuche orientierte Politik“ voran, so der Tenor.⁷⁰ Tatsächlich ließ die AAM in einem Diskussionspapier verlauten, dass „angesichts der zunehmenden Organisierung der Faschisten [...] die Notwendigkeit der antifaschistischen Organisierung“ gegeben sei.⁷¹ So sollte die wiederholte Benennung des Erstarkens der extremen Rechten und der rassistischen Gewalt die Bedeutung einer Organisation wie der AA/BO aufzeigen. Aus Perspektive der AA/BO stellten gerade die fehlenden Organisationsstrukturen der Autonomen ein Einfallstor „patriarchale[r] Rollenmuster“ dar: „Erst verbindliche Strukturen können überhaupt die praktische Durchsetzung theoretischer Ansprüche ermöglichen“, hieß es in der AA/BO-Broschüre „EinSatz“ (1993).⁷² Demgegenüber formulierte der im „Männerrundbrief“ veröffentlichte Text, dass erst die Reflexion „unsere[r] patriarchale[n] Sozialisation“ und folgend „die Entwicklung geschlechtsspezifischer Ansätze“ in „Männergruppen“ Abhilfe schaffen würde.⁷³ Kurz gesagt: In dem Konzept des „Revolutionären Antifaschismus“ war kein Raum für männliche Selbstreflexionsprozesse.

Doch gerade innerhalb der autonomen Antifabewegung konnten sich Männergruppen nicht etablieren. Über ihre Entstehung und Geschichte ist wenig bekannt und sie scheinen kaum Wirkmächtigkeit innerhalb der Szene entwickelt zu haben. Anders als bei den Fantifagruppen, von denen einige gerade aufgrund ihrer Abgrenzung gegenüber den „gemischten“ männerdominierten Gruppen oder mittels Ausprägung eigener Inhalte und Aktionsformen Eigenständigkeit beanspruchten,⁷⁴ blieb ihr Bezugspunkt – trotz aller Kritik – zwangsläufig die

69 N. N.: Versuch zur Organisationsdebatte, Autonomie und Männern, in: Männerrundbrief (Juni 1994) 4, S. 16–23, hier S. 17.

70 Ebenda, S. 18.

71 Autonome Antifa (M): Diskussionspapier zur Autonomen Organisierung, S. 55.

72 Antifaschistische Aktion/Bundesweite Organisation [Hrsg.]: EinSatz, [Bonn 1993].

73 N. N., Versuch zur Organisationsdebatte, S. 21.

74 Vgl. die Interviews mit Fantifa-Gruppen aus Kassel und Hamburg: Frauen sind nicht weniger rassistisch... Gespräch mit einer Fantifa-Gruppe aus Kassel, in: Projektgruppe Antifa (Hrsg.): Antifa. Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis, Berlin/

gemischtgeschlechtliche („gemischte“) Antifabewegung. Einigen Bekanntheitsgrad erlangte aufgrund ihrer Beteiligung an diversen Szene-Diskussionen die „Autonome Männer-Antifa Hamburg (ama)“, die 1992 gegründet wurde und bis 1997 bestand.⁷⁵ Die Gruppe äußerte sich im Januar 1995 im „Männerrundbrief“ zur Sexismus-Debatte um die Punkband „Heiter bis Wolkig“.⁷⁶ Außerdem wandte sie sich gegen die homosexuellenfeindliche Berichterstattung des „Antifaschistischen Infoblatts“ (AIB) in Bezug auf den 1991 verstorbenen Hamburger Neonazikader Michael Kühnen, der innerhalb der Neonaziszene eine Debatte ausgelöst hatte, als er sich offen für die Vereinbarkeit von „Nationalsozialismus und Homosexualität“, so der Titel seines 1986 veröffentlichten Pamphlets, ausgesprochen hatte.⁷⁷

Amsterdam 1994, S. 35–50; Auch im Alltag Rassismus bekämpfen. Gespräch mit einer Hamburger Fantifa-Gruppe, in: ebenda, S. 117–125.

75 Eine Nachfolgegruppe „Ex-ama“ existierte noch bis 2005/06. Vgl. Interview mit der Autonomen Männer-Antifa Hamburg (ama), in: Herausgeber_innenkollektiv (Hrsg.): Fantifa, S. 85–94, hier S. 85. Zwar ist in der Bewegungsliteratur vereinzelt von mehreren Männerantifagruppen die Rede, nachgewiesen werden konnte im Rahmen der Recherchen aber lediglich die ama. Einen Hinweis auf die Existenz mehrerer Männerantifagruppen liefert eine Zusammenkunft im Rahmen des „Wagentreffen“ 1991 in Hamburg. Mantifa AG: Bericht von der Mantifa AG auf den Wagentagen in HH, in: Vogelfrai. Fachschrift für Wagenwesen (1991).

76 Autonome Männer-Antifa HH: Noch 'ne Stellungnahme zu Heiter bis Wolkig, in: Männerrundbrief (Januar 95) 5, S. 9–11. Bei einem Konzert der Band in der „Roten Flora“ im Hamburger Schanzenviertel im Februar 1994 kam es zum Eklat, nachdem einige Zuschauer:innen das Bühnenprogramm als sexistisch brandmarkten. Als Der Übersteiger, ein Fanzine aus dem Umfeld der Fanszene des FC St. Pauli, die Band verteidigende Stellungnahmen u. a. der in der AA/BO organisierten „Antifa Bonn/Rhein-Sieg“ abdruckte und ein „feministisches Zensurkommando“ einen Buttersäureanschlag auf den Fanladen verübte, weil dieser für September 1994 ein weiteres Konzert ankündigte, eskalierte die Situation in der Hansestadt zwischenzeitlich. Dazu beigetragen hatte nicht zuletzt der von einer Paderborner FrauenLesbengruppe geäußerte Vergewaltigungsvorwurf gegen ein Bandmitglied. Ali Jones: „Anti! Anti! Anti!“ Counterviolence and Anti-Sexism in Hamburg's Rote Flora, in: Sarah Colvin/Katharina Karcher (Hrsg.): Gender, Emancipation, and Political Violence. Rethinking the Legacy of 1968, New York 2019, S. 142–157, hier S. 146–148. Vgl. auch N. N.: Sexismus in der Flora, http://m.rotelflora.de/html/geschichte_10.htm [23. 6. 2022]; Infogruppe Hamburg: Kein Konzert mit Sexisten und Vergewaltigern, https://www.nadir.org/nadir/archiv/Sexismus/Diskussion/Heiter_bis_Wolkig/msg/msg00003.html [23. 6. 2022].

77 Interview mit der Autonomen Männer-Antifa Hamburg (ama), S. 90. Zur sogenannten Kühnen-Debatte vgl. Robert Claus/Yves Müller: Männliche Homosexualität und

Dabei ging es der autonomen Männergruppenszene nicht um die Kritik einzelner Vorfälle von Sexismus und Homosexuellenfeindlichkeit; vielmehr wollte man „über Mackerstrukturen von Männern in Antifa-Zusammenhängen“ diskutieren, wie es in dem Bericht zum Männergruppentreffen 1994 in Nürnberg hieß.⁷⁸ Statt sich „mit eigenem rassistischen und sexistischen Verhalten, mit autoritären Strukturen in den eigenen Zusammenhängen auseinanderzusetzen“, so die Bielefelder Männergruppe in ihrer Nachbereitung des Nürnberger Treffens, würden sich „die Antifas“ „in der Praxis, im Auftreten“ kaum noch „von Skins unterscheiden“.⁷⁹ Die Gruppe Autonome Männer (AGL) aus Kassel fragte im „Männerrundbrief“, was „unsere Gewalt von rechter Gewalt und von Männergewalt“ unterscheide.⁸⁰ Von einer „Glorifizierung und Heroisierung von Militanz“ halte man nichts, doch gerade „auf vielen Antifademos“ und in gewaltsamen Auseinandersetzungen würden „sich als autonome Antifas bezeichnende Macker [...] ihre Revierkämpfe mit meist männlichen Faschos“ austragen.⁸¹ Die Bielefelder kritisierten ebenso den männlichen Habitus in antifaschistischen Zusammenhängen als „Teil der Identifikation mit der herrschenden Lebensweise“. Eine solch regressives Männlichkeitsbild wäre „somit, auch in uns, ein Kern politisch rechter Gesinnung!“⁸² Die Perspektive der eigenen Subjektposition bildete hier den Ausgangs- und Zielpunkt der Gesellschaftsanalyse. Bereits zuvor kam die Berliner Männergruppe zu dem Schluss, dass der „Widerspruch von *antifaschistischem Kampf und Männlichkeit* [...] erst einmal“ nicht aufgelöst werden könne. Jedoch schlug die Gruppe vor, sich selbst „als Männer mit unseren Gewaltphantasien, unserem Sexismus und unserem Verhalten untereinander“ auseinanderzusetzen.⁸³

Homophobie im Neonazismus, in: Claus/Lehnert/Müller, „Was ein rechter Mann ist...“, S. 109–126, hier bes. S. 117–123.

78 Bericht vom Männergruppentreffen vom 14.–16. 1. 1994 in Nürnberg, in: Männerrundbrief (April/Mai 94) 3, o. S.

79 Die Bielefelder, Faschismus und Männlichkeit, S. 4.

80 Autonome Männer (AGL): Es fing ganz harmlos mit einem Klappergeräusch in der Türverriegelung an, in: Männerrundbrief (Januar 95) 5, S. 7–8, hier S. 7.

81 Ebenda, S. 8. Vgl. auch Amantine, Gender und Häuserkampf, S. 168, sowie Kap. „Diskussionen um Männlichkeiten“, in: Herausgeber_innenkollektiv, Fantifa, S. 77–84, hier S. 79 f.

82 Neofaschismus und Männlichkeit, S. 33, Hervorhebung im Original.

83 Autonome Männergruppe Berlin, „Männerbünde“, Faschismus und Fußball, S. 29, Hervorhebung im Original.

Anspruch der autonomen Männergruppen war es daher, wie es die Bielefelder formulierten, „die jetzige politische Entwicklung unter antipatriarchalen Gesichtspunkten zu betrachten und auf dieser Grundlage Ansätze für eine andere, neue antifaschistische Praxis zu entwickeln.“⁸⁴ Die Berliner Gruppe beispielsweise fragte, warum in Antifa-Zusammenhängen so viele Männer aktiv seien, während „Frauen (bewußt oder unbewußt) aus den Kommunikationsstrukturen ausgeschlossen“ würden und „über Mackermilitanzgehebe abgenervt“ seien. Das Zurückdrängen von Frauen und die geschlechtliche Arbeitsteilung in Antifagruppen bewertete die Gruppe „als politisch *rechts*“.⁸⁵

Die Debatte um die Verschränkungen von Neonazismus und Männlichkeit konnte aus Perspektive der autonomen Männergruppen nicht von einer Kritik an männlichen Verhaltensweisen innerhalb der Autonomen-Szene getrennt werden. Über die Problematisierung des Einen wollte man einen Reflexionsprozess über das Andere anstoßen. Trotzdem sei der „Aspekt der *Männlichkeit* beim Faschismus bei uns linken Männern nicht weit ins Bewußtsein vorgedrungen.“⁸⁶ Kritisiert wurden daher „die *antifaschistischen* Publikationen“ und namentlich das AIB, weil dort die Verinnerlichung von Männlichkeit nicht problematisiert würde.⁸⁷ In der Tat sahen sich Periodika wie das AIB vornehmlich als Rechercheplattformen mit der Aufgabe, über extrem rechte Strukturen und Netzwerke Aufklärung zu leisten. Artikel, die sich beispielsweise mit der Rolle von Frauen in der extremen Rechten befassten, stellten Anfang der 1990er-Jahre die Ausnahme dar.⁸⁸

Fazit

Die von der autonomen Männergruppenszene angestoßene Debatte um Militanz und Organisierung, um das Verhältnis von Neonazismus und Männlichkeit, fand keinen Widerhall innerhalb der autonomen Antifabewegung. Die von den Männergruppen eingeforderte „Diskussion mit Antifazusammenhängen“ blieb weitgehend aus. Gleichwohl brach die eingeforderte Auseinandersetzung

84 Die Bielefelder, Faschismus und Männlichkeit, S. 4.

85 Autonome Männergruppe Berlin, „Männerbünde“, Faschismus und Fußball, S. 30, Hervorhebung im Original.

86 Ebenda, S. 28, Hervorhebung im Original.

87 Ebenda, S. 29, Hervorhebung im Original.

88 Red.[aktion]: Frauen und/gegen Rechtsextremismus, in: Antifaschistisches Infoblatt (März/April 1995) 29, S. 18; N. N.: Frauen in der WJ, in: ebenda, S. 19 f.

der Antifa mit dem „Mackertum“ und Sexismus in den eigenen Reihen immer wieder auf – meist aus Anlass konkreter Vorfälle. So sah sich die AAM aus Göttingen 1995/96 mit einem Vergewaltigungsvorwurf gegen eines ihrer männlichen Mitglieder konfrontiert. Die Redaktion des „Männerrundbriefs“ kritisierte dabei den Umgang der Gruppe mit dem Fall.⁸⁹ Angegriffen wurde insbesondere der formalisierte Umgang der AAM mit dem Mitglied, das zunächst nicht aus dem Zusammenhang „geworfen“ werden sollte.⁹⁰

Ende der 1990er-Jahre war der „Boom“ der Männergruppen“ abgeflaut, die autonome Männergruppenszene zerbröckelte und war kaum noch wahrnehmbar. Einige Jahre zuvor reagierten neu entstandene MRT-Gruppen innerhalb der kriselnden Männergruppenszene auch als Kritik einer bloßen theoretisierenden Auseinandersetzung mit Männlichkeit. Das für „Männer (organisieren) Radikale Therapie“ stehende Kürzel „MRT“ verschrieb sich einem Selbsterfahrungs- und Selbsthilfe-Konzept, das auf gruppentherapeutischen Methoden basierte.⁹¹ Die wenigen MRT-Gruppen stellten, wie die Männergruppe Sissies aus Münster konstatieren musste, ein „(eher klägliches) Überbleibsel“ der Organisationsbestrebungen der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre dar.⁹²

Die Krise der radikalen Linken und das Erstarken des Nationalismus nach den Umbruchsjahren 1989/90 verlangten eine Antifa-Politik, die nicht nur neue Analysen der extremen Rechten erforderte, sondern auch Fragen der eigenen Organisation aufwarf. Die autonome Männergruppenszene suchte dabei nach eigenen Lösungsstrategien. Ihr Niedergang wiederum ging einher mit der Entwicklung der Kritischen Männlichkeitsforschung zu einer eigenständigen Forschungsrichtung im akademischen Wissenschaftsbetrieb sowie der Etablierung einer geschlechterreflektierenden und männlichkeitskritischen

89 Red[aktion]: Die Vergewaltigungsaueinandersetzung der Antifa M – Ein Diskussionsbeitrag, in: Männerrundbrief (April/Mai 96) 8, S. 23–25. Vgl. auch Jan Schwarzmeier: Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung, Göttingen 2001, S. 164–166.

90 Autonome Antifa (M): Offene Erklärung der AA(M) zum Umgang mit dem Vergewaltigungsvorwurf gegen einen Genossen, 9. 11. 1995, <https://www.nadir.org/nadir/initiativ/daneben/archiv/geschlechterverhaeltnisse/vergewaltigung/aam/02.html> [23. 6. 2022]; Autonome Antifa (M): Zweite offene Erklärung der Autonomen Antifa (M) über den Umgang mit der Tat eines ehemaligen Mitglieds, 15. 12. 1995, <https://www.nadir.org/nadir/initiativ/daneben/archiv/geschlechterverhaeltnisse/vergewaltigung/aam/03.html> [23. 6. 2022].

91 N. N., Geschichte der Männergruppenszene in der BRD, S. 25 f.

92 Sissies: Zum Verschwinden der antisexistischen Männergruppenszene, in: Männerrundbrief (Mai 2002) 17, S. 34–35, hier S. 34.

pädagogischen Jungenarbeit. Die sich im Verlauf der 1990er-Jahre teilweise aus den Reihen der autonomen Männergruppenszene herausbildende „kritische Männerforschung“⁹³ suchte in der Hauptsache die aus dem englischsprachigen Raum kommenden theoretischen Konzepte – besonders natürlich Raewyn Connells Konzept hegemonialer Männlichkeit⁹⁴ – nutzbar zu machen. Die männlichkeitskritische Forschung zum „Rechtsextremismus“ der letzten Jahre bezog und bezieht sich hierzulande auf die ersten Forschungsarbeiten zur Rolle von Frauen in der extremen Rechten,⁹⁵ nicht aber auf die Debatten der autonomen Männerbewegung der 1990er-Jahre. Dieser Diskussionsstrang ist weitgehend abgebrochen. Durch das stille „Verschwinden“ der Männergruppen wurde das Wissen um die in Periodika, Broschüren und Diskussionspapieren geführten Diskussionen verschüttet.

93 Bereits seit 1985 traf sich ein „Arbeitskreis Antisexistische Männerstudien“ aus den Reihen der Männerszene. 1994 gründete sich der „Arbeitskreis Kritische Männerforschung“. Walter, Männer entdecken ihr Geschlecht, wie Anm. 11, 16. Zur Entstehungsgeschichte vgl. Schölper, Männer- und Männlichkeitsforschung, S. 11–13.

94 Connell, Masculinities.

95 Robert Claus/Esther Lehnert/Yves Müller: Einleitung, in: dies., „Was ein rechter Mann ist...“, S. 9–24, hier S. 13. Der Forschungsstand wurde zuletzt von Renate Bitzan dargestellt. Renate Bitzan: Research on Gender and the Far Right in Germany Since 1990: Developments, Findings, and Future Prospects, dies./Michaela Köttig/Andrea Petö (Hrsg.): Gender and Far Right Politics in Europe, Cham 2017, S. 65–78.

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2022/III

SCHWERPUNKT

DER ANTIFASCHISMUS SEIT 1945

Mit Beiträgen von

*Maria Daldrup, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Martin G. Maier,
Christin Jänicke, Almut Degener, Ondřej Daniel, Miroslav Michela, Yves
Müller, Agnieszka Balcerzak, Alexander Renz, Stephen Ashe, Stefan Berger,
Kasper Braskén, Nigel Copsey, David Featherstone, Lisa A. Kirschenbaum*



METROPOL

ISSN: 2366-2387